

Der imperialistische Gewaltstreich in Memel

Am 13. Febr. Sonnabend wurde im Volkshaus die Memelfrage behandelt. Nachdem Wilam als Vertreter Deutschlands und Janius als Vertreter Litauens gesprochen hatten, wurde die Frage dem juristischen Ausschuss übergeben.

Wir haben schon kurz darauf hingewiesen, daß hinter Litauen die imperialistischen Kräfte des Westens stehen. Wenn Litauen sich einmischert, ist und sich dieser deutschen Hafenstadt bedrohlich, so ist es das nur im Einvernehmen mit den imperialistischen Mächten. Hier in Deutschland schlagen hoch die nationalistischen Wogen um die Memelfrage. Die deutschnationalen „Kriegsblätter“ fordern sogar die Entsendung eines deutschen Kriegsschiffes nach dem Memelgebiet.

Um was geht es da? In dem Blut um die Sowjetunion, der wir von Finnland bis zum Schwarzen Meer erstreckt, hat Litauen eine Ausnahmestellung eingenommen. Durch die Tatsache, daß Polen immerzu Wilna, die Hauptstadt Litauens, geräut und sich einverleibt hat, geriet Litauen in eine gegnerische Stellung zu Polen und damit auch zu den hinter Polen stehenden imperialistischen Mächten, Frankreich und England. Es bildet dadurch gewissermaßen eine Brücke in dem Ring um die Sowjetunion.

Der letzten wurde der Nichtangriffspakt zwischen Polen und der Sowjetunion unterzeichnet. Dieser Nichtangriffspakt ist noch nicht in Kraft. Er muß erst von den betreffenden Regierungen ratifiziert werden. Polen macht im Einvernehmen mit Frankreich die Ratifizierung von der Unterzeichnung eines gleichnamigen Paktes zwischen der Sowjetunion und Rumänien abhängig. Rumänien stellt aber bekanntlich solche Forderungen, die das Zustandekommen eines solchen Paktes unmöglich machen.

Um sich die imperialistischen Mächte bestrebt, den Ring um die Sowjetunion zu schließen. Dazu ist notwendig, eine Verbindung zwischen Litauen und Polen herbeizuführen. In den letzten Monaten hat Litauen eine Anleihe erhalten. Diese war England und mit ihm auch Frankreich in der Lage, Litauen einen Kredit in antilowpeltischer Richtung auszubilden. Die Litauen mit Polen zu verfühnen und es so der Antilowpeltik einverleiben, ist es notwendig, ihm einen Einfluß für das westliche Wilna zu bieten. Und diesen Einfluß bietet Memel.

Wahr der Einmarsch der Litauer nach Memel hat noch einen anderen Zweck. Memel ist eine wichtige Hafenstadt und als solche ein bedeutendes Wirtschaftszentrum gegen die Sowjetunion. In einem Moment, wo Litauen eingereicht wird in die Antilowpeltik, ist es für die imperialistischen Mächte von besonderer Wichtigkeit, daß Memel in den Händen Litauens bleibt, wodurch es vollständig unter die Kontrolle dieser imperialistischen Mächte steht.

Die Lage der Arbeiterchaft in Memel, die auch bisher furchtbar unterdrückt wurde, ist eine sehr schwierige. Die Memeler Arbeiter werden jetzt noch mehr dem doppelten Druck der sozialen und nationalen Unterdrückung zu spüren bekommen.

Die Stellung der Kommunisten zur Memelfrage ist gegeben durch das von der Kommunistischen Partei Deutschlands am 12. August 1920 erlassene Manifest zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes. Kampf sowohl gegen die imperialistischen Unterdrücker als auch gegen die deutschen Nationalisten. Beide sind die Feinde des deutschen Volkes.

Es ist notwendig, gerade in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß solche Ereignisse wie sie sich in Memel abspielen, nur unter der gegenwärtigen kapitalistischen Ordnung möglich sind. In der Sowjetunion, wo das Proletariat an der Macht ist, ist die nationale Befreiung für alle Völker, die auf ihrem Kontinent leben, zivilisatorisch.

Wir Kriegsschiffe und Völkerbund läßt sich in der Memelfrage nichts aussprechen. Allein der revolutionäre Sieg der Antilowpeltik und des westlichen Volkes, geführt von der Kommunistischen Partei, sichert dem deutschen Volke das nationale Selbstbestimmungsrecht und macht solche Ereignisse, wie sie sich in Memel abspielen, unmöglich.

Japanische Provokation in Wladiwostok

Betriebspionage japanischer Konsulatsbeamten in Sowjetbetrieb

Moskau, 13. Februar. (Von unserem in der Sowjetunion entsandten W.B. Berichterstatter.) Zwei Japaner versuchten in einem der größten Betriebe Wladiwostoks, eine Schiffswerft, die 13 000 Arbeiter beschäftigt, einzudringen. Der Aufforderung des Wachtpostens, Lebensubelien, leisteten sie keine Folge. Sie wurden verhaftet und bei der Feststellung ihrer Identität wurden sie als zwei Beamte des japanischen Konsulats identifiziert. Da die beiden Beamten die Zustimmung befragen, wurden sie sofort freigelassen.

Der Versuch dieser beiden durch Immunität geschützten Konsulatsbeamten, in diesen Betrieb einzudringen, ist ein alarmierendes Zeichen für die provokatorischen Kriegsabsichten des japanischen Imperialismus. In der gegenwärtigen explosiven Lage im Fernen Osten verdient der Vorfall, die Unumsichtigkeit der gesamten Arbeiterchaft auf die japanischen Kriegstriebe zu lenken, die seit nunmehr fünf Monaten

mit einer ungeheuren Grausamkeit und Provokationen den Krieg gegen das chinesische Volk führen, und nichts unversucht lassen, um Krieg auch gegen die Sowjetunion auszudehnen.

Moskau, 13. Februar. Die Presse bringt folgende Widerlegung: Autoritative Kreise melden, daß die Gerüchte über ein geheimes Abkommen zwischen Japan und der Sowjetunion betreffend die Wladiwostok über irgendwelche Fragen den Tatsachen nicht entsprechen und die Frucht eines offensichtlichen Mißverständnisses sind. Es ist möglich, daß diese erfundenen Gerüchte den Vorschlag der Sowjetunion auf Abschluß eines Nichtangriffspaktes zur Grundlage haben.

Die autoritativen Kreise melden aber desbezüglich, daß von der japanischen Regierung bisher keinerlei Antwort auf den Vorschlag der Sowjetunion über einen Nichtangriffspakt, den Genosse Witimow f. St. Tschikawa gemacht hat, eingelaufen ist.

Japanische Sozialdemokraten erklären:

Japans Krieg dient „nationalen Interessen“

Sozialdemokratische Arbeiter, heraus aus der kriegsverbrecherischen II. Internationale!

Vor kurzem (7. Februar) veröffentlichten wir die Kriegserklärung der japanischen Sozialdemokratischen Partei „Tatai Rintei“, die der II. Internationale angeschlossen ist und sich auf den Boden des japanischen Imperialismus stellt und in ganzer Weise die Brandstiftung und Bombardierung chinesischer Städte gutheißt. Heute bringen wir den Beschluß der genossenschaftlichen Sozialdemokratischen Partei Japans, „Kono Tschikuta“, der im vergangenen Oktober auf einer Konferenz gefaßt wurde und in dem es heißt:

„Wir benutzen den gegenwärtigen Moment, um die endgültige Haltung unserer Partei zur Mandschurei-Frage zu erklären. Das Vorgehen der japanischen Armee in der Mandschurei dient keineswegs der Verteidigung kapitalistischer Interessen, sondern ist lediglich eine Notwendigkeit im Interesse der Lösung unserer nationalen Probleme. Infolgedessen unterscheidet sich die gegenwärtige Lage in der Man-

dschurei grundsätzlich vom Vorgang des imperialistischen Krieges.“

Diese Partei erklärt inmitten dem Ratzen der Granaten und dem Knattern der Maschinengewehre einfach: Dieser Krieg ist kein Krieg! um damit ihre vollste Unterstützung des japanischen Imperialismus zu verweigern.

Das ist die Sprache der deutschen sozialdemokratischen Führer von 1914. Wer zweifelt noch daran, daß auch die deutsche Sozialdemokratie, die bereits offen im „Vorwärts“ die Sowjetunion als „imperialistisches“ Land erklärt und eine japanische Intervention begrüßt, mit beiden Füßen im Lager der internationalen Kriegsverbrecherischen Bourgeoisie steht?

Sozialdemokratische Arbeiter, heraus aus dieser Partei der Notwendigkeitspolitik und Kriegsverbrechern. Nur die Kommunistische Partei und ihr Präsidiumsmitglied Ernst Thälmann sind eure Führer im Kampf gegen imperialistischen Krieg.

Streiks gegen Deportierung in Spanien

Barcelona, 13. Februar. Die Arbeiterchaft von Barcelona und von ganz Katalonien, von Sevilla, Granada und Valencia ist heute in den Streik getreten, als Protest gegen die Deportierung von 200 revolutionären Arbeitern nach Spanien. Diese Deportierung wurde von der sozialdemokratischen spanischen Regierung mit Zustimmung der sozialdemokratischen Abgeordneten durchgeführt.

Der Berliner „Vorwärts“ brachte in seiner Ausgabe vom 12. Februar ein Freundschaftsbild über die Deportierung mit. Er schreibt wörtlich: „Die revolutionären Fußkisten werden abgehoben.“

Alle in Genf abgelehnten „Aggressiv“-Waffen in Shanghai eingeleitet

Genf, 13. Februar. Die Vorkonferenz ist in ihre dritte Woche eingetreten. Seit Tagen maršieren die Vertreter der kleineren Länder auf, um den Standpunkt ihrer jeweiligen Herren darzulegen. Eine glänzende Ironisierung des ganzen Abstufungsstellers der Kriegstriebe brachte die Rede des Chinesen

Dr. Tschu, die dieser Vertreter der chinesischen Genstrategie selbstverständlich mit diesen Büllingen vor den Großmächten und dem Völkerbund abschloß. Tschu erinnerte daran, daß verschiedene Staaten Verbote der aggressiven Rüstungen verlangt und u. a. Japan (!) sich gegen Bombenangriffe ausgesprochen hätte, und fuhr fort: „Was uns betrifft, so machen wir mit diesen Aggressivwaffen seit mehreren Monaten bittere Erfahrungen durch. Die großen Kriegsschiffe, die Tanks, die Schwerm-Artillerie, die Bombenflugzeuge, alle sehen wir sie am Werk.“

Die Massen für Sowjetchina

Rundgebungen in Amerika und England

Newark, 13. Februar. In Newark fand eine Massenversammlung von über 4000 Arbeitern statt, die gegen den japanischen Überfall auf die chinesischen Werkstätten und gegen die Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion protestierten. Es sollen Kampfkomitees gebildet werden. 300 Studenten der Newarker Universität organisierten eine Protestdemonstration.

London, 13. Februar. Auf dem Trafalgar-Platz in London veranstalteten 3000 revolutionäre Arbeiter eine Rundgebung gegen den japanischen Imperialismus.

A-SCHARRER
Der große Befrub

Copyright by A.S. Verlag, Berlin-Wien.

Fortsetzung.

„Lies denn heutend auf. Jan heißt am Steuer, Clemens hat den Motor und die Kinder winken aus der Kabine. Aus dem Hinterrad des Schleppers aufst. schwarzer, schwarzer Rauch. Hilbe nickt mit ihrem Kopschen am Ufer entlang, in der Richtung der Mühle. An der Brücke winkt sie zum letztenmal.“

XIV.

Hilbe lacht mit müden Augen unter den Menschen am Ufer der Bahnhöfe in Berlin, als Margot hastig auf sie zukommt und ihr die Hände entgegenstreckt. „Kommt ja ja unerschrocken. Vor vier Stunden erst erhielt ich dein Telegramm.“ Mutter greift nach dem Kopschen. Sie bestiegen die Ringbahn?

„Du wollest doch erst nächste Woche kommen?“

„Meine Wohnung ist mir weggeschwommen, nach Strogburg“, sagt Hilbe.

„Ist Clemens mitgefahren?“

„Nein, er hat mich verlassen. Er ist gut aufgehoben.“

Die Tür zum Abteil hängt schlenkernd vom Wagen des nächsten Zuges ab. Hilbe will die Tür zusehen, da entdeckt sie, daß der Handwerker abgehimmelt ist. Sie will nach dem Vorgänger greifen, doch auch diese fehlen. Sie zieht die Tür an der Handhabung heran und sieht, daß das Messinggloch abgeschraubt ist. Sie gibt durch den Seitengang in das andere Abteil und blickt sich um. Die Handwerker und Vorhänge ebenfalls fehlen. Hilbe hat das Gefühl, sie ist abgehoben. Sie muß lachen. „Da hat einer nachgehakt gemacht. Der ist doch nicht ganz fertig geworden.“

Sie folgen in einem andern Wagen um, vorbei an den Wagen der ersten Klasse. Von einigen Volkstümlichen sind die Beilagen abgenommen. Da hat sich jemand den Weg ins besetzte Gebiet geschnitten. Das gibt auch ganz schöne Anzüge.“

„Das ist bald nicht mehr zum Leben“, erwidert Margot. „Die Schrauben ja schon die Türklinten an den Türen ab. Aber die Rot nimmt ja auch überhand.“

Hilbe fragt, was es Neues gibt. Margot erzählt: „Karl's Strafe ist unter die Anker gefahren. Ob wir ihnen eine Wohnung beschaffen konnten.“

„Halt da schon geantwortet?“

„Ich war auf dem Wohnungsamt, da sagten sie, daß ihr früberer Antrag auf eine Wohnung hinfällig wurde, weil sie Berlin verlassen haben.“

„Wir müssen leben“, sagt Hilbe. „Ich werde versuchen, etwas zu bekommen, vielleicht vorerst ein kleines Zimmer.“

Sie fliegen aus. Als Herbert von der Schule kam, lag der Tisch in der Stube noch voll „Hamsterware“, die Hilbe mitgebracht hatte. Dazwischen der Stoff für seinen Schulentlassungsantrag. Hilbe sagte:

„Das ist französischer Militärstoff. Sag das niemandem, sonst verhaften sie dich.“

Herbert bestaunte ihn. „Hoffentlich ist er besser als der deutsche Besten Dank auch, Schwesterchen!“

Albert hat Posten. Er legt, sein Häubchen gedreht, sieben- undneunzigtausend Mark auf den Tisch. Mutter gibt Herbert einige Pakete der gedundenen Banknoten: Krumm, was du kriegen kannst, Hauptsache, Brot, Margarine und Kartoffeln. Das andere besorge ich schon.“ Herbert legt an seinem Belegsinger, um abzugehen. Mutter bestaunt ihn: „Jah doch nicht erst, Zunge! Die Tausender steht du extra. Auf den anderen Paketen steht doch drauf, wieviel es ist. Sieh' zu, daß du erst den kleinen Dreck, die fünfzig und hundert, los mach.“

★

Hilbe blieb Schweigen und grübelnd auf dem Sofa sitzen. Kurz darauf drang Dampf von der Straße herauf. Hilbe sprang auf und sah durchs Fenster, wie Polizisten einen Menschenhaufen vor sich herjagten. Eine Frau brauchte sich freilebend um sich selbst, stellte an einen Baum und ließ auf das Plätschen.

Als die Polizei wieder verschwand, kamen die Frauen und Männer, die gestillt waren oder sich in den Häusern verstreut hatten, sperrten zum Vorbeigehen und halfen der Frau auf die Beine. Einige launten die Frau auf, die ihr entfallen war. Die Frau jedoch konnte nicht gehen, sank immer wieder in die Arme. Hilbe rannte auf die Straße und erkannte in der Neben-

geschlagenen Frau Wanselow. Dann kam auch Margot. Sie versuchten, Frau Wanselow in ihre Wohnung zu führen. Aber diese hielt schon nach einigen Schritten erschöpft inne und stöhnte: „Ah — ah — ah!“ Immer dieses Ah — ah — ah! Auf seine Frage gab sie Antwort. Hilbe sah durch die dünne Bluse zwei rot auf-gelassene Schwellungen über dem Rücken. Als sie sie dann mit Wäde die vier Treppen hochgeschleppt hatten und auf das Sofa zu legen suchten, lachte sie plötzlich laut und abgerissen auf. Die Kinder kamen erschrocken aus der Küche gelaufen.

„Wo ist ihr Mann?“ fragte Margot.

„Auf Arbeit. — Geht nur. — Danke. — Wird schon gehen jetzt. — — — — —“ brach sie jäh ab und lachte zulammen.

„Sie müssen ins Bett, Frau Wanselow!“ sagte Margot. „Du mußt einen Arzt holen, Hilbe!“

Frau Wanselow lagte sich apathisch. „Wenn ich nur wüßte, was ich ihnen zur Nacht geben sollte?“ Sie meinte die Kinder, die Margot wieder in die Küche geführt und gehalten hatte, zu warten, bis Mutter im Bett und der Arzt da gewesen sei. „Wollte ich leben, daß ich noch ein paar Kartoffeln bekam, da kamen die Grünen. Ich wüßte gar nicht, was los ist. Au — ah — — —!“

„Legen Sie sich jetzt hin. Ich hab noch was unten.“ Margot überlegte, was in den Beuteln ist, die auf dem Tisch liegen. „Ich hab noch Reis unten, der ist bald weich.“

Nun wollte Frau Wanselow aus dem Bett springen. Ihr Gesicht war erschreckend entsetzt, ihre Augen aufgerissen wie in tödlicher Angst. Margot rang mit ihr und beschwor sie: „Frau Wanselow, ich bitte Sie, denken Sie an Ihre Kinder!“ Die Kinder kamen nun wieder aus der Küche, die beiden Kleinen meinten laut. Nur mit Mühe konnte Margot die Kranke wieder ins Bett bringen.

Doch diese Anfälle folgten nun Schlag auf Schlag. Margot mußte noch Frau Leich bitten, mit ihr bei der Kranken zu bleiben, bis der Arzt kommt. Dann legte sie Reis auf und bezugte die Kinder. Das Kleinste war jedoch auch durch Schokolade nicht zu beruhigen. „Mutter soll nicht sterben“, bettelte die Vierjährige, als läge Leben und Sterben in Margots Macht.

Endlich, nach einer Stunde, kam Hilbe.

Ohne Arzt.

„Keiner aufzuteilen“, sagte sie. Dr. Jortweg kann erst in einer Stunde hier sein.“

(Fortsetzung folgt)